

Kurzprotokoll des literarischen Gesprächs zu

Hollatko, Liz: Der Sommer der kleinen Manto. Jungbrunnen 2017

vom 12.11.2019

Nach der Vorleserunde wird im „Blitzlicht“ gesagt, es sei „eigentlich“ ein schönes Buch, ein Kinderbuch mit dem begrenzten Horizont einer Neunjährigen, das doch in der Lektüre „Freude macht“. Man habe geschmunzelt bei der Lektüre, die sonnige Atmosphäre und die lieben Dorfmenschen „wohlig“ genossen. Der Alkoholismus des Vaters bleibe ganz im Hintergrund, vorne steht die Ernsthaftigkeit, mit der Kinder spielen. Eine Stimme nannte das Buch süß – für Kinder, nicht für die erwachsene Leserin, die für sich keinen Zugang fand. Eine andere nannte Orientierungsprobleme, weil durchgängig nicht gesagt wird, was die Protagonistin plant, sondern stets nur eine Handlung geschieht. Respekt wurde dem Beschluss der Protagonistin, die Welt schön und die Menschen gut zu finden, gezollt. Aber insgesamt überwog das Adjektiv „schön“.

Es sind Sommerferien, die neunjährige Ich-Erzählerin Manto lebt auf einer kleinen griechischen Insel – nicht mehr lange, denn die Mutter wird sich vom Vater trennen und mit Manto nach England ziehen. Um den nächtlichen Streitigkeiten der Eltern und der Abreise nicht hilflos ausgeliefert zu sein, beschließt die „kleine Manto“, wie sie von den Dörflern genannt wird, jeden Tag etwas zu tun, das noch nie jemand zuvor gedacht hat, und zwar in ihrem neuen schönen Tupfenkleid. Es folgen kleine freundlich-sonnige Episoden, bei denen Manto mit ihrer Freundin eine Marienstatue ihrer Oma wieder instand setzen lässt, die Hühner zum Meer führt, damit sie auch einmal dessen Unendlichkeit ahnen, die Ohren eines gutmütigen Esels zum Tanzen bringt, diesem Esel ein würdiges Grab verschafft, einen fremden Jungen in ihre Spiele einbezieht, noch einiges mehr an- und ausführt und schließlich ein Käuzchen zähmt, was zu großem Hallo seitens der Dorfbevölkerung führt. Die knappe Rahmenerzählung zeigt Manto auf der Fähre, die sie wegbringen wird – aber sie kommt wieder, sagt sie sich selbst, denn sie gehört zu dieser Insel wie die Olivenbäume, wie das Licht, wie die Freundin.

So viel kindlich unbekümmerte Sommerzeit draußen – so viele freundliche, ruhige, zugewandte Erwachsene in der wohl insgesamt kleinen Dorfgemeinschaft - so ein achtsamer, gelassener, kluger Opa: Erzählt wird eine leichte Sommergeschichte voller Spiele, nicht ihre räumliche und zeitliche Begrenzung. Manto beschließt mit ihrem Vorsatz aktiv, die Welt gut und heil zu finden, und sie realisiert das, ohne an die Abreise zu denken oder sich dagegen zu wehren. Aus der Erwachsenenperspektive formuliert: Sie entwickelt Resilienz durch die Intensivierung ihrer Bindung an die Insel und all die sozialen Beziehungen jenseits der zu den Eltern. Wie sie ihre Spiele konkret entwickelt und plant, bleibt jeweils unausgeführt. Warum sie was tut, erschließt sich erst durch die Handlungen selbst. Das ihre Pläne nicht verraten werden, kommt der Spannung zugute, die die Leser:innen am Buch halten, wird gesagt. Erst ganz am Ende unseres Gesprächs bemerkt jemand, dass Manto kein Innenleben hat; es fehlt jede Spur psychologischen Erzählens oder gar von Selbstbespiegelung.

Ist das Buch für eine 5. Klasse zu ereignislos? Können die 10-Jährigen solche kindlichen Spiele noch wertschätzen? Und wie bekommt man diese Botschaft – dem Hässlichen entschlossen das Schöne entgegen zu setzen – ans Kind? Es gibt skeptische Stimmen, die die Welt der kleinen Manto für zu entfernt von den Adressaten hierzulande halten und vermuten, dass die psychologische Botschaft, die wir sehen, zu abstrakt sei für junge Leser:innen. Aber es gibt auch Gegenstimmen: Ein wunderbares Vorlesebuch, das dazu animiert, sich etwas auszudenken, was noch niemals jemand gedacht hat, und das die Sinne für das Schöne im Dasein öffnen kann.